

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 46 (1942-1943)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Silvesternacht  
**Autor:** Mohler, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667296>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## SILVESTERNACHT

Nun habe ich das Fenster geschlossen, unwider-  
russlich abgedichtet mit den grünen Läden und  
den dunkeln Vorhängen. Und ich hätte große Lust,  
mir überdies noch Watte in die Ohren zu stopfen,  
um diesen kalten, fremden Glocken zu entgehen.  
Warum lassen sie meinen Geist nicht in Frieden,  
warum greifen sie in meine Nerven, bringen  
meine Gefühle durcheinander? Es gibt nur eine  
Antwort: Es war Torheit, die Stunde zu erwar-  
ten. Ich würde jetzt im Bett liegen, mit dem fried-  
lichen Gesicht eines Toten. Vielleicht, immerhin,  
die Glocken könnten ja auch so den Bannkreis des  
Schlafes durchdringen, aber sie würden verhin-  
dert sein, Schaden zu stiften, ich würde ihnen eine  
andere Deutung geben. Die sanfte Mauer eines  
Schlammers vor Mitternacht würde den harten,  
mit einer Dissonanz künstlich aufgepeitschten  
Dreiklang in einen weichen Mollakkord verwan-  
deln, der nun zu dieser Stunde vom romanischen  
Kirchturm meines Dorfes in den Bündnerbergen  
fällt. Und die Nacht würde barmherzig sein und  
mir einen Traum schenken.

Seit Tagen war ich in Sorge und Ungewißheit  
um dieser einzigen Nacht willen. Es gibt Pflich-  
ten des Anstandes. Ich schlage mich mit ihnen  
täglich herum und bin sogar gezwungen, sie  
andern Menschen einzuimpfen, sehr jungen Men-  
schen, die noch den unverdorbenen Blick des Tie-  
res haben. Ich ließ mich bestimmen, diese Pflich-  
ten zu achten. Es gehört sich nicht, eine freund-  
liche Einladung zu einer Silvesterfeier auszuschla-  
gen, besonders wenn man ein einsamer junger  
Mensch und fremd in der Gegend ist — und blei-  
ben wird —. Es gehört sich auch nicht, das Wohl-  
wollen seiner Hausleute durch eine Absage zu  
mißachten und in den Staub zu treten.

Sie werden nun wohl um ihre Bowle sitzen  
und die Köpfe schütteln über die Launen dieses  
Fremden. Sie werden eine Weile warten und  
schwache Versuche machen, die beklemmende  
Stille mit einem gebildeten Gespräch, das nach  
kurzen Ansätzen versandet, zu überbrücken...  
Sicherlich sind sie zu wohlgezogen, um während  
meiner Abwesenheit eine Bemerkung fallen zu  
lassen, die ich nicht ruhig hätte mit anhören dür-

fen, sicherlich. Ja, sie glaubten mir wohl meine  
Ausflucht, daß ich ein Taschentuch holen müsse.

„Beginnen Sie immerhin, ich werde vielleicht  
nicht so ganz schnell zurück sein. Es ist möglich,  
daß ich...“

Natürlich haben sie nicht begonnen, und sie  
halten sich das zu gute. Ich werde aber ihr be-  
freiendes Aufatmen hören können, wenn ich mit  
der Türe in der Hand über die Schwelle trete,  
und ich werde der Brennpunkt ihrer Blicke sein,  
die den Unwillen schlecht verbergen. Doch sie wer-  
den lächeln und mir ein Scherzwort entgegen-  
schicken. — Ich habe mein Taschentuch jetzt. Es  
gibt Pflichten, die man seinen Mitmenschen schul-  
dig ist. Ich darf es nicht wagen, die zwölf Schläge  
allein anzuhören. Es würde dies bedeuten, daß ich  
meinen Hausleuten böswillig die Silvesternacht  
verdorben hätte. — —

Es ist jetzt zwei Uhr. Ich kann am Tische sitzen  
mit dem Gefühl, mich untadelhaft benommen zu  
haben... Ich wäre wohl auch dazu berechtigt,  
mich als kleiner Märtyrer zu fühlen: Ich unter-  
ließ es, meinen Leuten die Silvesterfreude zu  
nehmen, ich brachte dafür meine eigene Nacht  
ihnen zum Opfer.

Sie hatten wirklich mit der Bowle gewartet.  
Sie zeigten sich von ihrer besten Seite. Ich be-  
mühte mich meinerseits, den peinlichen Eindruck,  
den mein plötzliches Verschwinden hervorgerufen  
hatte, zu verwischen und meine Scharte aus-  
zuweken. Ich erwiderte die Rede des Hausherrn  
auf das neue Jahr zur allgemeinen Zufrieden-  
heit. Sie hatten mit mir angestoßen und mir zu-  
gelächelt, besonders die jüngere Tochter...

\*

Ich konnte nicht aufstehen und die Fenster-  
läden schließen. Ich durfte auch nicht daran den-  
ken, einen Wattebausch aus der Tasche zu ziehen  
und mir die Ohren zu verstopfen. Ich hätte es  
gerne getan, denn diese Glocken lügen. Ich kann  
diese verlogene Dissonanz nicht hören, ohne zornig  
zu werden...

Sie gossen Blei, um schon in der ersten Stunde  
des Jahres das Schicksal zu fordern. Mich wähl-  
ten sie zum Priester. Ich tat meine Schuldigkeit,

sprach nur in Hexametern und sagte ihnen schöne Dinge über ihre Zukunft, besonders der jüngern Tochter. Sie konnten mit mir zufrieden sein. Sie hatten erreicht, was sie wollten . . .

Nun ist es zwei Uhr, etwas später. Mag die bittere Nacht nun auch ihr bitteres Ende finden. Ich kann nicht an Schlaf denken. Es wäre Betrug meiner selbst. Ja, wenn ich mich um zehn Uhr hingelegt hätte! Die Glocken würden anders geklungen haben durch den Schleier des Schlafes. Ich würde vielleicht geträumt haben, von meinem Dorf im Schnee, von Luzia . . .

\*

Dort hatten sie keine Bowle auf dem Tisch stehen. Niemand hielt eine Rede auf das neue Jahr. Sie hatten wohl in der Stube gegessen, die Mutter und die Schwestern. Nachdem sie den Christbaum zum letzten Mal angezündet, hatten sie gelesen, geplaudert, vielleicht auch „Eile mit Weile“ gespielt. Großmutter saß wohl mit Bási Meia auf dem Sofa und sprach von den alten Zeiten. Möglicherweise hatten ihre eingefallenen grauen Gesichter etwas Farbe bekommen.

O, ich weiß, wie still es bei ihnen war, fast so still wie jetzt bei mir. Sie sprachen nicht viel, aber dafür kamen sie vielleicht mit sich selbst ins Reine. — Ich habe dies versäumt. Jetzt ist es zu spät. Wir haben eine neue, weiße Seite aufgeschlagen. —

Eine Stunde vor Mitternacht setzten sie sich an den runden Tisch zur letzten Mahlzeit. So war es immer. Soweit es in meiner Nacht steht, soll es auch immer so sein. — Mutter hatte wohl frischen Kaffee gemacht, Tante Ida schnitt das Birnbrot und die Pitta. Vielleicht hatten sie das karrierte Tuch auf dem Tisch und die blauen Tassen mit den großen, weißen Tupfen. — Sie brauchten keine Bowle. —

Jetzt werden sie alle schlafen. Während die Glocken das alte Jahr zu Grabe geleiteten, hatten sie sicher beieinander im Dunkeln gegessen und gelauscht, und später, nach den zwölf gemessenen Schlägen, sich mit einem Kuß Glück gewünscht. Dann waren sie gegangen.

Ich würde viel darum geben, könnte ich jetzt dort sein. Auch ich würde im Bett liegen, vielleicht hätte ich schon ein wenig geschlafen. In meinem

ganzen bisherigen Leben war es so. Dies ist die erste Altjahrsnacht, da mich ein fremdes Bett aufnimmt.

„Gelt, du weckst mich, bevor sie singen“, hatten wir als Kinder zur Mutter gesagt, wenn wir nach dem Läuten im Bett lagen. Wir waren das lange Aufsein nicht gewöhnt und schliefen bald ein. Mutter fand keinen Schlaf in einer solchen Nacht. Sie hatte wohl an ihre Sachen zu denken. Wir wurden von sanfter Hand geweckt, und ich konnte schon den Schnee unter vielen Füßen knirschen hören. Sie kamen die Gasse herab, ein langer Zug von Männern, eingehüllt in warme Mäntel. Sie gingen reihenweise Arm in Arm, manchmal sieben, oft nur drei oder vier. Wahllos hatten sie sich den Arm geboten. Ist es der Gemeindeammann, Dr. jur., gut. Ist es ein Tagelöhner, auch gut. Man kennt keinen Unterschied des Standes in dieser Nacht. — Ich hörte das gedämpfte Gewirr ihrer Stimmen sich mit den Tritten mischen, manchmal ein Lachen, das wie eine grelle Farbe klang. Und dann wurde es plötzlich still. Ich fühlte, wie der Dirigent den Stock hob, nachdem er die Fäden gerichtet und den Ton gegeben hatte, wie sie alle einatmeten. Dann setzten sie kräftig ein . . . Sie werden es auch in dieser Stunde singen, das alte Neujahrslied, das so froh beginnt: „Kommt Christen, jubiliert, das neue Jahr tritt an“ . . . Mir ist, ich höre den hellen, etwas zelebrierten Tenor meines Göttilis, wie er manchmal Partien oben hinaus sang, wenn auf dem Blatt die Noten in die Tiefe stiegen. Er singt für sich allein, es ist unmöglich, ihn nicht aus allen herauszuhören. Aber nicht nur dies: Sie haben auch kräftige Bässe, ein prächtiges Fundament. Da ist Geometer Joos und der Lederhändler Prevoost, dessen Sohn mein Schulkamerad war, und natürlich Direktor Delnon. Auch Jakob Casparis tut seine Pflicht, der Kaufmann mit dem gutmütigen Gesicht unter der totalen Glaze. Sie alle stehen mit angezogenem Rinn und holen mit rundem Munde die Töne aus der dunkeln Tiefe herauf.

Ich hörte sie jedes Jahr, aber sie sangen immer gut, im Stile der Zeit, die das Lied hervorgebracht. (Als ich älter wurde, stand ich oft genug auch in ihren Reihen.) Es war Glanz darin, sowohl in der Komposition als in den Stimmen,

und die jahrhundertealte Tradition hatte diesen Glanz nicht zu bleichen vermocht. Er schwebte noch wie eine gefrorene Atemwolke über dem Kreis, und er war es, der in mein Inneres drang und mir nie gekannte Gefühle gab. Ich schaudete oft zusammen unter der warmen Decke.

Sie hatten die zweite Strophe in Angriff genommen: „Uns allen tu' er schenken ein fromm und weises Herz...“ und näherten sich dem Schluß mit einer letzten Steigerung. Ich meinte oft, die Stimme meines Götti müsse sich loslösen und in die Sternennacht hinausfliegen. — Die Fermate am Schluß schnitten sie sauber ab, wie mit einem Diamanten. Es raschelte etwas von den Notenheften der Jungen — die Alten können das Lied längst auswendig — und die Stimmen kamen wieder und verwirrten sich. Ich hörte Armin Vonplon lachen und die hohe, etwas heisere Stimme des Dantschi Pappa. Der Schnee

begann unter den Dritten zu knarren, und das Geräusch verlor sich langsam in der Gasse.

Es wurde still. Ich konnte den Brunnen vernehmen und die Uhr oben in der Stube. Aber nicht lange nachher sangen sie wieder das selbe Lied, und nach kurzen Pausen immer wieder, immer entfernter. Und der Glanz nahm zu mit dem Quadrate der Entfernung, bis nur noch die Steigerung auf den Schlußworten zu mir drang, „Amen, es werde wahr!“ Ich nahm sie mit in den Schlaf, und vielleicht trug ich sie das ganze Jahr in mir, ohne daß ich es wußte. —

Ich mag jetzt nicht auf die Uhr schauen. Es genügt mir, zu wissen, daß ich doch noch auf eine Art zu meiner Silbesternnacht gekommen bin. Ich brauche mich nicht mehr zu fürchten, schlafen zu gehen. Die Nacht wird barmherzig sein und mir einen Traum schenken, von meinem Dorf im Schnee, von Luzia . . .

Hans Mohler

## Heimat und Fremde

Haben Wogen mich geschaukelt,  
Kühlte Meerflut mir die Glieder.  
Fremde Art, die mich umgaukelt,  
Grüßt mich heut als Traumbild wieder.

Burggetrümmer, Tempelmauern  
Sah ich sonnumglühert ragen,  
Voll von dumpfen Vorzeitschauern,  
Sagen aus Urvätertagen.

Doch im Bann von Flut und Klippen  
Blieb der Heimat ich verbunden.  
Vom Gelispel glüher Lippen  
Hab' ich gern zurückgefunden.

Fern dem heimatlichen Herde  
Wurde zwecklos Tun und Lassen.  
Nur in mütterlicher Erde  
Kann die Seele Wurzel fassen.

Jakob Geß

## Neujahrswunsch *Freude*

Mit der letzten Stunde des Jahres 1000, hatte man prophezeit, sollte die Welt untergehen. Damals haben die Menschen Bußgänge getan, den Leib kasteiet, gebetet und mit Zittern und Zagen den furchtbaren Augenblick erwartet.

Das war natürlich, denn mit dem Ende der Welt hing auch das Jüngste Gericht zusammen.

O nein! Das Gegenteil trat ein, weil die Freude, dieses kostbare Gut, den Menschenkindern unentbehrlich ist.

„Seien wir fröhlich und freuen wir uns!“ riefen sie einander zu, „kurz ist die Frist, die uns das Leben noch gönnt.“ So ermunterte man sich, sang die ausgelassensten Lieder, tanzte die tollsten Reigen, warf sich blind der Liebe in die Arme und ließ, wie nie zuvor, die vollen Becher klingen. Dann, dann trat das so sehr gefürchtete, letzte größte aller Ereignisse — gar nicht ein.

Auch die Gegenwart bietet uns keinen Grund, übermütig zu sein, und der Blick in die nächste